

Medical Citizenship. Zur Geschichte von Ausschluss und Teilhabe auf Basis biologischer Zuschreibungen

Um die Jahrtausendwende wurde in der Wissenschaftsforschung das Konzept der *medical* oder *biological citizenship* eingeführt, um spezifische Formen der Zugehörigkeit, des Ausschlusses, der Rechte und des Zugangs zu Ressourcen, Behandlungsweisen sowie der Pflege darzustellen, die auf biomedizinischer Grundlage zugeschrieben werden. Zu den Inklusion als auch Exklusion produzierenden, in die Körperlichkeit von Individuen und Gruppen eingeschriebenen Differenzkategorien zählen etwa Behinderungen, genetische Differenzierungen, Krankheiten sowie ethnische und rassistische Identifizierungen. Dabei werden entsprechende staatliche Regierungsweisen und gesundheitspolitische Maßnahmen, aber auch biotechnologische und transnationale Praktiken und Diskurse in ihren ermöglichenden, aber auch einschränkenden Effekten von Selektion und Enhancement analysiert. Die Denomination „citizenship“ erlaubt es zugleich betroffenen Personen und Gruppen, das Recht auf Teilhabe einzufordern. Es ist deshalb sinnvoll, im Sinne des Soziologen Nikolas Rose von „citizenship projects“ als Form sozialer Praxis zu sprechen. *Medical citizenship* ist hierbei eng mit einer „politischen Ökonomie der Hoffnung“ (Carlos Novas) verknüpft, die soziale und therapeutische Praxis sowie Forschung mit Fragen von Finanzierung und Ökonomisierung im Sinne von professionellen, kommerziellen und individuellen Erwartungen und Hoffnungen verbindet, denen umgekehrt Ängste und Enttäuschungen inhärent sind.

An der „Arbeitsgemeinschaft Medical Citizenship“ sind MedizinhistorikerInnen, ZeithistorikerInnen und Neuzeit-Historiker der Medizinischen Hochschule Hannover, der Leibniz-Universität Hannover und der Goethe-Universität Frankfurt mit ihren jeweiligen Arbeitseinheiten beteiligt: An der LUH die Professur für Deutsche und Europäische Zeitgeschichte (Prof. Dr. Cornelia Rauh), an der MHH die Arbeitsgruppe "Zeit- und Wissenschaftsgeschichte der Medizin" am Institut für Geschichte, Ethik und Philosophie der Medizin (Leitung PD Dr. Heiko Stoff) und an der Universität Frankfurt PD Dr. Torsten Riotte (Historisches Seminar, Neuere Geschichte).

Die Arbeitsgruppe „Zeit- und Wissenschaftsgeschichte der Medizin“ forscht bereits seit längerem zu Aspekten der Biologisierung von Politik, und zwar sowohl auf den Ebenen von Planung und Umsetzung, wie der sozialen Praxis. Einen entsprechenden Fokus haben die dort betreuten Dissertationen. Ebenso gilt dies insbesondere für das von Dr. rer. biol. hum., Christine Wolters geleitete Forschungsprojekt „Behinderung als gesellschaftliche Herausforderung. Die Integration von gliedmaßenamputierten Kriegsversehrten und deren Einfluss auf die Akzeptanz von Behinderung in der Nachkriegszeit und der frühen Bundesrepublik“, für das von PD Dr. Heiko Stoff initiierte Projekt

zu Hungerstreik und Zwangsernährung in Gefängnissen sowie für das Projekt von Dr. Wiebke Lisner zur gesundheitlichen Versorgung von Displaced Persons in der Nachkriegszeit und frühen Bundesrepublik, deren gesundheitlicher Status u.a. Optionen der Migration und damit von *citizenship* bestimmte. In der medizinhistorischen Lehre an der MHH wird die Geschichte unterschiedlicher biomedizinischer Selektionsweisen von der Eugenik bis zur Pränataldiagnose als ein Schwerpunkt vertreten.

Das Projekt „Medizin und Ökonomie“, von LUH und Goethe-Universität zielt auf Praxen und Prozesse einer zunehmenden Ökonomisierung der Medizin seit dem 19. Jahrhundert bis in die jüngste Zeitgeschichte. Torsten Riotte arbeitet derzeit an einer Studie über Risikomanagement in der Medizin während des 19. Jahrhunderts.